

**Siegel – Bild – Gruppe.**  
**Visualisierungsstrategien korporativer Siegel im Spätmittelalter**

Tagung der Justus-Liebig-Universität Gießen  
Gießen, 13. bis 14. Januar 2006

Auf der Gießener Tagung haben erstmals Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Kunstgeschichte und der Geschichtswissenschaft gemeinsam über die Bildlichkeit mittelalterlicher Siegel diskutiert. Der Focus der Beiträge lag dabei auf korporativen Siegeln, die eine grundlegende Neuerung im europäischen Siegelwesen seit dem 11. Jahrhundert darstellen, das bis zu diesem Zeitpunkt nur Siegel als persönliche Zeichen kannte. Zeigten die Personensiegel die Bildnisse ihrer Inhaberinnen oder Inhaber gemäß enger ikonographischer Konventionen, so war diese Äquivalenz zwischen Besiegler und dessen Bildrepräsentation für die Gruppensiegel obsolet geworden. Die Frage, wie eine „communitas“ mit den Möglichkeiten eines Siegelbildes darstellbar war, bildete den Ausgangspunkt dieses interdisziplinären Gesprächs.

In seiner Einleitung konstatierte *Markus Späth* (Gießen), dass das Tagungsthema ein doppeltes Forschungsdesiderat der mediävistischen Kulturwissenschaften darstellt: Obwohl das Siegel das am dichtesten überlieferte Bildmedium des europäischen Mittelalters darstellt, ist es von der kunstgeschichtlichen Forschung kaum wahrgenommen worden. Die Geschichtswissenschaft, die die Siegelkunde zu ihrem hilfswissenschaftlichen Kanon zählt, hat sich bei den korporativen Siegeln vorrangig für die Stadtsiegel interessiert. Angesichts der zuletzt intensiv diskutierten Frage nach der identitätsstiftenden Funktion der personen gebundenen Siegelbilder hat er angeregt, auf dieser Tagung die Möglichkeiten der Gruppensiegel, deren Bildlichkeit zwischen der Rezeption und dem Aufbrechen dieser Traditionen oszilliert, zur Visualisierung und Repräsentation korporativer Identität in den Blick zu nehmen.

Die drei Vorträge der einleitenden Sektion setzten sich mit den Grundlagen und Anfängen des korporativen Siegelwesens im Mittelalter auseinander. *Brigitte Miriam Bedos-Rezak* (New York) hat das grundlegende Paradox zwischen den Siegeln von Personen und Gruppen definiert: Während sich die Inhaberin oder der Inhaber eines Personensiegels durch die Beachtung der strikten Bildkonventionen in einen „ordo“ gemäß seiner sozialen Funktion gestellt habe, hätten die Korporationen dasselbe Medium genutzt, um über das Bild eine sich gegenüber anderen auszeichnende „Individuation“ herzustellen. Am Beispiel französischer und englischer Siegel der Zeit zwischen 1200 und 1350 entwickelte sie Grundzüge zur Darstellung von Korporationen als „personae fictivae“. *Franz-Josef Arlinghaus* (Kassel) betrachtete das Siegelwesen städtischer Genossenschaften unter einem systemtheoretischen Ansatz: Ebenso wie ein Teil einer Korporation für alle ihre Glieder agieren konnte, vermochte auch ihr Siegelbildmotiv die Gemeinschaft über eine abgebildete „pars pro toto“ zu repräsentieren. Er stellte dabei die viel diskutierte These auf, dass in den Bildern nicht die innere Verfasstheit der Gruppe visualisiert wurde, sondern dass vielfach innerhalb und außerhalb der Korporation konsensfähige Bildlösungen gefunden wurden, wie eine Gruppe gegenüber ihrer Umwelt erscheinen wollte. *Manfred Groten* (Bonn) beleuchtete die Entstehung korporativer Siegel vor dem Hintergrund eines Wandels der Rechtsmentalität in der Frühscholastik, der Gruppen rechtsfähig machte und sie somit zur Siegelführung qualifizierte. Am Beispiel der Wiederverwendung sächsischer Bischofssiegel durch die örtlichen Domkapitel konnte er den langen Entstehungsprozess hin zu der Besiegelungsform aufzeigen, die wir heute als korporativ wahrnehmen.

In der zweiten Sektion wurde je ein aktuelles Forschungsprojekt zu mittelalterlichen Siegeln aus der Kunst- sowie der Geschichtswissenschaft vorgestellt. Dabei traten die jeweils spezifischen Erkenntnisinteressen beider Disziplinen hervor. *Ruth Wolff* (Florenz) untersuchte das Auftauchen bestimmter Motive, so Darstellungen von Heiligen und Rechtsgelehrten, auf spätmittelalterlichen Siegeln in Italien. Sie verwies darauf, dass die Adaption einer Ikonographie unabhängig davon war, ob es sich um einen individuellen oder korporativen Siegfürer handelte. Zudem wies sie darauf hin, dass das Motiv der Stigmatisation des heiligen Franziskus in Siegeln deutlich früher auftaucht, als in anderen Bildmedien. *Wolfgang Krauth* (Tübingen) präsentierte sein Projekt zu frühen westfälischen Stadtsiegeln vor 1275. Er warf für diesen Raum die Frage nach der Motivation einer Stadtgemeinde für die Wahl oder auch den Wechsel ihres Siegelbildes auf. Zugleich plädierte er dafür, Siegel stärker vor dem Hintergrund ihrer Verwendung in Handlungen symbolischer Kommunikation zu betrachten.

Die „Sektion Siegelbilder im Verhältnis zu anderen Bildmedien“ richtete den Blick über die Siegel hinaus auf andere, darunter auch reproduktive Bildmedien des Spätmittelalters: *Peter Schmidt* (Bamberg) ging in seinem Beitrag einerseits der forschungsgeschichtlichen Frage nach, wieso die reproduktiven Bildmedien des Spätmittelalters, darunter auch die Siegel, in der kunstgeschichtlichen Forschung bislang fast völlig ignoriert worden sind. Auf der anderen Seite konnte er die von der hilfswissenschaftlichen Siegelforschung kaum wahrgenommenen Rezeptionsformen und -wege von Siegeln in anderen Bereichen der bildenden Kunst nachweisen: So ahmten Pilgerzeichen im 15. Jahrhundert Form und Gestaltungsweise von spitzovalen Siegeln nach und bezeichneten sich in ihrer Umschrift selbst als „sigillum“, um somit die Authentizität einer Wallfahrt zu bezeugen. *Andrea Lermer* (Paderborn) untersuchte am Beispiel des Veneçia-Tondos an der Fassade des venezianischen Dogenpalastes die Rezeption siegelbildlicher Motive in anderen Gattungen der bildenden Kunst: Die um 1340/50 entstandene weibliche Personifikation der Seerepublik zeigt deutliche ikonographische Parallelen mit der zeitgleichen Goldbulle Kaiser Ludwigs des Bayern. Während hier für imperiale Siegelbilder typische Strategien zur Herrschaftslegitimation aufgerufen wurden, setzt das Bildnis der Bullen der venezianischen Dogen vom 12. Jahrhundert bis zum Ende der Republik auf einen transzendenten Bedeutungszusammenhang, indem es dessen Investitur durch den Stadtpatron Markus zeigt.

In der ersten von zwei Sektionen zur Funktion der „Siegel als Medien der Gruppenrepräsentation“ standen städtische Siegel im Mittelpunkt. *Antje Diener-Staackling* (Münster) arbeitete am Beispiel der Bischofsstädte Naumburg und Halberstadt den Wandel in der kommunalen Siegelpraxis heraus: Während für die jeweils ersten Stadtsiegel kaum zu klären ist, wer sie eigentlich führte, konnte sie für das 14. Jahrhundert einen Wechsel des Siegelmotivs nachweisen, der mit dem dezidierten Übergang der Siegelverfügung an den jeweiligen Stadtrat einherging. Der Grad der Autonomie einer Gemeinde war dabei kein Kriterium für die Motivwahl, vielmehr wurde sie von der Gruppe bestimmt, welche die kommunalen Organe dominierte. *Winfried Schich* (Berlin) analysierte exemplarisch für die Landgrafschaft Hessen und die Mark Brandenburg die dort häufig anzutreffenden, sogenannten „redenden Siegel“. Er konnte aufzeigen, dass solche Siegelbilder, die den etymologischen Gehalt des Ortsnamens in Bilder transformierten, insbesondere in jüngeren Stadtgründungen ohne eigene, identitätsstiftende Traditionen zu finden sind. Gerade in dieser Gruppe der Stadtsiegel kam vielfältiger Einfluss des Stadtherren im Bild zum Tragen.

In der abschließenden Sektion, die sich wiederum mit der repräsentativen Funktion der Siegelbilder befasste, hat *Andrea Stieldorf* (Bonn) die Siegelführung von Frauenkommunitäten untersucht und damit den Blick über das städtische Umfeld hinaus gerichtet: Für die deutschsprachigen Gebiete des Reiches stellt sie für den Zeitraum zwischen dem späten 11. Jahrhundert und dem 18. Jahrhundert eine noch stärkere Konventionalisierung des Siegelbildes fest, als bei anderen siegelführenden Gruppen. So blieb stets die Patronin oder der Patron des Klosters gängiges Siegelbildmotiv, während die Heraldisierung der spätmittelalterlichen Siegelbilder ohne Wirkung auf die Zeichen von Frauenklöstern und -stiften blieb. *Thomas Krüger* (Augsburg) brachte den Aspekt des synchronen Siegelgebrauchs unterschiedlicher kommunaler und geistlicher Korporationen innerhalb einer Stadt am Beispiel Augsburgs in die Diskussion ein: Hier konnte zunächst das

Domkapitel im Konflikt mit dem Bischof das Siegelrecht erwirken, ehe sich die Kommune – wiederum in Auseinandersetzung mit dem Kapitel – ebenfalls dieses Recht sichern konnte. Anhand der Augsburger Urkundenüberlieferung konnte Krüger zeigen, wie die Institutionen ihre Rangansprüche u. a. durch die Anordnung ihrer Siegel unter gemeinsame Dokumente zum Ausdruck brachten.

Im konstruktiven und intensiven Dialog vermochten beide Disziplinen, die Aufmerksamkeit der jeweils anderen für die eigenen methodischen Anliegen und Fragestellungen zu erzielen. Von kunstwissenschaftlicher Seite konnte insbesondere gezeigt werden, dass das Siegel als Medium der Authentifikation im Spätmittelalter in anderen Bildmedien reflektiert wurde. Zugleich wurde die Frage aufgeworfen, in welchem ästhetischen Rahmen korporative Siegel neben anderen Bildmedien korporativer Repräsentation situiert waren. Gerade im Interesse für die Räume der Aufbewahrung des Siegelstempels und die der Besiegelung trafen sich beide Disziplinen. Die geschichtswissenschaftlichen Beiträge arbeiten den rechtlichen Gebrauchskontext der Siegel heraus und konnten dadurch für die Alterität der Siegelbilder gegenüber anderen Formen und Medien spätmittelalterlicher Gruppenrepräsentation sensibilisieren.

So prägte sich beispielsweise in den spätmittelalterlichen Frauenklöstern eine sehr spezifische und damit identitätsstiftende Bildkultur im Rahmen der dortigen Frömmigkeitskonzepte aus, wohingegen bei der Gestaltung der Siegelbilder ein noch größerer Konservatismus vorherrschte, als bei anderen Religionsgemeinschaften. Dies wirft die Frage nach der Parallelität zweier Bildpraktiken innerhalb derselben Institution auf. Damit konnte eine wichtige methodische Feindifferenzierung für die Erforschung der Bildrepräsentation vorgenommen werden, die zugleich hilft, ein historisch fundierteres Verständnis für die Wahrnehmung und den Gebrauch von Siegelbildern zu gewinnen.

Eng verknüpft mit diesem Aspekt wurde der des identitätsstiftenden Charakters korporativer Siegelbilder diskutiert. Angesichts der in bestimmten Regionen im Verlauf des 13. Jahrhunderts erkennbaren ikonographischen Konventionenbildung bestimmter korporativer Siegeltypen wurde die Ansicht vertreten, dass sich in deren Bildern nicht die eigene institutionelle Verfasstheit im Sinn moderner Identitätsvorstellungen widerspiegelt, sondern vielmehr Bilder so geschaffen wurden, wie die siegelführenden Gruppen von ihrer Umwelt wahrgenommen werden wollten. Durch die Integration offensichtlich identitätsstiftender Bildelemente, wie etwa prominenter Gebäude einer Stadt, besaßen die einzelnen korporativen Siegelbilder dennoch einen distinktiven Charakter, der sie von allen anderen unterscheidbar machte. Während durch den interdisziplinären Austausch die Frage nach dem repräsentativen Charakter der korporativen Siegelbilder methodisch stark verdichtet werden konnte, bleibt es die Aufgabe der zukünftigen Forschung, noch präziser die bildgeschichtlichen Quellen und die Gestaltungsmuster dieser oft komposithaften Bilder auszuloten.

Der internationale Horizont der Teilnehmerinnen und Teilnehmer brachte die momentane methodische Vielschichtigkeit in der Siegelforschung zum Vorschein: während in der bereits gut vernetzten englisch- und französischsprachigen Forschung ein deutlich theorieorientierter Ansatz vorherrscht, ist die deutschsprachige Forschung von einem stärker quellenorientierten Zugang geprägt. Hieraus ergab sich ein befruchtender Dialog, der deutlich machte, dass sich die Siegelforschung in den europäischen Ländern nicht länger mit der eigenen nationalen Überlieferung als Quellenbasis begnügen sollte. Gerade die grundlegende Verschiedenheit bei der Bildgestaltung bestimmter Siegeltypen, insbesondere der Stadtsiegel, in Frankreich, England, Italien oder den deutschsprachigen Gebieten des Reiches, hatten bislang diese Tendenz befördert. Aufgrund dieser hohen Wertigkeit der Bildlichkeit wäre es sehr wünschenswert, wenn der in Gießen begonnene Diskurs auch dauerhaft einen interdisziplinären Charakter bekommen würde.

Markus Späth, Gießen

**Copyright**

Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen  
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2006.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München  
Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39  
E-Mail: [info@ahf-muenchen.de](mailto:info@ahf-muenchen.de), Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

**Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:**

AHF-Information. 2006, Nr.020  
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2006/020-06.pdf>